

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 128.

Berlin, Sonnabend den 25. Oktober

1845.

England.

Einige Gedichte Percy Bysshe Shelley's.

Uebersetzt und mit der Uebersetzung durch J. Seybt verglichen,
von Louise von Ploennies.

Shelley, der in seinem Vaterland lange so schwer Verkannte, ist in Deutschland noch wenig bekannt. Seine tiefe metaphysische Richtung, seine schweren und dadurch oft unklaren Constructionen, seine gedrängten und oft plötzlich abgerissenen Reflexionen eignen sich nicht zu einer angenehmen oberflächlichen Lectüre, sondern erfordern ein wirkliches Studium. Wenn es aber schon dem deutschen Leser schwer wird, den wunderbaren Schwingungen dieses seltenen Dichtergeistes zu folgen, so ist es für den Uebersetzer beinahe unmöglich, die Schwierigkeiten zu besiegen, welche sich ihrer Uebersetzung entgegenstellen. Diese sind dadurch um so größer, als Shelley sich oft in einer barocken Form gefällt, nicht nur den Gedanken, sondern auch dessen Hülle plötzlich zerreißt, Zwischenfälle macht und dann auf den abgebrochenen Satz zurückkommt, dabei die Reime drei- und vierfach wiederholt, eine schöne Idee oft nur andeutet und es dem poetischen Sinn des Lesers überläßt, sie auszuführen. Nach den angeführten Schwierigkeiten ist es wohl kaum zu hoffen, zu einer Uebersetzung gelangen zu können, welche in allen Theilen befriedigend, ja ergänzend erschiene, es müßte denn ein Zwillingsegeist des Dichters geboren werden, welchem in der Klarheit der eigenen die Räthsel und Ahnungen der verwandten Seele gelöst würden, und damit ginge mancher Reiz dieser mystischen Poesie verloren. Es kann also nur die Rede davon seyn, diese poetischen Anschauungen in Geist und Form so treu als möglich wiederzugeben, und diese Aufgabe hat, was die Hauptsache, den Geist, anbelangt, J. Seybt befriedigend gelöst. Dagegen ist das Verständniß des Geistes, der wirklich darin ruht, sehr erschwert durch geschraubte Wortfügung, das Lesen wird durch den schwerfälligen Rhythmus und die beinahe durchgängig unschönen Reime ermüdend, kurz die Form läßt sehr viel zu wünschen übrig. Reime, wie: dächte, möchte, acht, sagt, wüßt, bist, zieht, müd, spiel und hüß, beleidigen häufig das Ohr. Das folgende Gedicht bietet manchen Beweis für diese Behauptung, und da es außerdem eine Stelle enthält, in welcher meiner Ansicht nach der Sinn nicht richtig aufgefaßt ist, so erlaube ich mir einige Bemerkungen darüber, um so mehr, da es mir von einem intimen Freunde Shelley's *) als ein besonders charakteristisches des Dichters bezeichnet wurde.

To —

The serpent is shut out from paradise.

J. Seybt Pag. 343. 1.

Die Schlange ist aus dem Paradies verwiesen;
Das wunde Reh darf nicht das Kraut mehr kiesen,
Das Heilung ihm verleihet;
Die Laubewitwe muß die Laube melden,
Daraus ihr Gatte konnte trüglich scheiden
In der Aprilzeit;
Auch ich darf selten suchen im Verein
Glücklicher Freunde Linderung meiner Pein.

In dieser Strophe, welche Seybt beinahe wörtlich treu wiedergegeben hat, führt uns Shelley leidende Geschöpfe vor, welche von dem Balsam, der sie heilen könnte, getrennt sind, und schließt die Strophe damit, daß er diese Trennung vom Quell des Trostes auf sich selbst anwendet. Aber er sagt noch nicht, warum er den Trost flieht.

Seybt. 2.

Haß macht mich stolz — Verschmähen kann ich tragen,
Gleichgültigkeit, die Wunden einst konnt' schlagen,
Gleichgültig jetzt mir scheint.
Doch Mitleid nur, von Liebe nicht zu sprechen,
Muß ein Herz, mehr schon als gedrängt, noch brechen.
Wer sich unglücklich meint, (?)
Den muß, was Gift der Seele ist, nähren, —
Gut ist ihm Böses, Balsam sind ihm Zähren.

In dieser Strophe, welche bis auf die Zeile: „Wer sich unglücklich meint“, gut wiedergegeben ist, geht der Dichter Alles durch, womit er zu kämpfen hat und was er ertragen kann: Haß, Verschmähen, Gleichgültigkeit, und sagt darauf, daß Mitleid das Einzige sey, was er nicht ertragen könne.

*) Th. Medwin, Verfasser der „Shelley's papers“, „Conversations with Lord Byron“ etc.

pity alone
Can break a spirit already more than bent
The miserable one
Turns the mind's poison into food
Its medicine is tears — its evil good.

Wörtlich: Der Elende verwandelt das Gift der Seele in Nahrung; ihre Arznei werden Thränen, ihr Uebel Gutes. Er flieht also das Mitleid und erklärt dies in der folgenden Strophe also:

3.

Therefore if now I see you seldomer
Dear friends, dear friend! know that I only fly
Your looks, because they stir
Griefs that should sleep, and hopes that cannot die,
The very comfort that they minister
I scarce can bear, yet I
(So deeply is the arrow gone)
Should quickly perish if it were withdrawn.

Wörtlich: Darum, wenn ich Euch seltener jetzt sehe, liebe Freunde, Freundin, wißt, daß ich nur eure Blicke fliehe, weil sie den Kummer, der schlafen sollte, und die Hoffnungen, die nicht sterben können, aufregen; sogar den Trost, den sie spenden, kann ich nicht ertragen, und doch, so tief ist der Pfeil eingedrungen, daß ihn herausziehen mich schnell tödten hieße.

Seybt. 3.

Freunde und Freundin! Seltner sah ich Euch
Daher. Wißt, daß ich euren Blicken weich,
Weil Schmerzen sie aufjagen,
Die schlafen sollten; Hoffnungen, die nie
Ersterben können; selbst den Trost, den sie
Spenden, kann ich nicht tragen;
So tief gedrungen ist der Pfeil,
Dah, würde er entfernt, Tod wär' mein Theil.

4te Strophe wörtlich:

Wenn ich heimkehre an meinen kalten Pferd, fragst du, warum ich nicht bin wie ich immer gewesen — du verdirbst mich für die Aufgabe, eine gezwungene Rolle auf der albernen Bühne des Lebens zu spielen, die Maske als großer oder kleiner Autor im Carneval der Welt zu tragen — dort such' ich Frieden, und nur bei dir hab' ich ihn nicht gefunden.

In the world's Carnival I sought
Peace thus, and but in you I found it not.

Seybt. 4.

Wenn ich zu meinem kalten Pferd rückkehre,
Fragst du, warum ich nicht wie immer wäre?
Du Schuld bist, daß ich nicht
Theil nehm' an dem langweiligen Lebenspiel,
Und daß mit nichtiger Lare' des Dichters hüß
Ich nicht mein Angesicht
Im Carneval der Welt. So such' ich Frieden,
Doch nur bei dir hat er mich nicht gemieden.

Diese Stelle scheint mir bei Seybt just das Gegentheil von dem zu bedeuten, was Shelley sagen wollte. Es ist hier von der gezwungenen Rolle, von der Maske die Rede, welche der Dichter gegenüber der Welt festhält, die aber vor ihren Blicken weichen muß. Es ist der scheinbare Friede gemeint, der als Eisfläche den Abgrund bedeckt, und der vor dem Blick der Liebe und des warmen Antheils schmilzt.

Seybt. 5.

Heut' eine volle halbe Stunde fragte
Ich manche Blum', und eine jede sagte:
„Sie liebt mich, liebt mich nicht“
Meint' einen Traum das, der mich längst gemieden,
Meinte es Glück, Ruhm oder Seelenfrieden,
Meint' es — doch mir gebricht
Das Wort, zu sagen, was du weißt, zu gut —
Ach, Wahrheit in dem traurigen Spruche ruht.

Diese Strophe ist besonders gelungen (?), dagegen entbehrt die nächste der schönen Poesie des Originals und enthält schlechte Reime:

Seybt. 6.

Der Kranich über Land und Meer zur Heimat zieht;
Der wildste Vogel selbst ist, wann er müd,
Friedlichem Neste zu.
An Meeresbrust ruhlose Wellen fliehet
Wie ein gedrucktes Herz, und so erwiebet
Sich endlich ihre Ruh:

Gewiß auch sich ein Kostort deut,
Wo mein Herz ruhen kann und all sein Leid.

7.

Ich fragte gestern sie, ob sie wohl dächte,
Ich sei entschlossen. Wer es ist, der möchte
Entladen nicht sein Herz
In Worten bloß. — Wie sein Verstand ihm sagt,
Ehut er, und hält' der Schwähenden nicht Acht.
Zu voll von bitterm Schmerz
Wär' dieses Lied für dich, wenn ich nicht wüßte,
Daß du, selbst glücklich, doch mitjählend bist.

Da Seybt sich die Schwierigkeit des bei Shelley dreimal wiederkehren-
den Reimes erspart hat, so hätte er um so mehr für reine Reime sorgen
müssen. Die folgende Uebersetzung, welche ich von demselben Gedicht ver-
suchte, ist zwar auch in dieser wie in jeder Hinsicht unvollkommen, doch dürfte
eine Vergleichung für den Uebersetzer selbst als auch für solche, die sich für
Shelley interessieren, nicht gleichgültig seyn.

An —

Die Schläng' ist aus dem Paradies gelassen,
Nicht hin zum Heilstrauch kann das wunde Reh,
Bom falschen Ehenossen
Verlassen, girrt die Laub' ihr Liebesweh
Hern von der Laube, die ihr Glück umschlossen; —
Wenn ich Euch selten seh,
So ist es, weil auch ich nicht oft mag wagen,
Zu frohen Freunden schweres Leid zu tragen.

Ihr Haß mein Stolz, ihr Schwächen meine Freunde,
Gleichgültigkeit, die einstens mich verlegt,
Ward selbst gleichgültig heute;
Von Liebe red' ich nicht, nur Mitleid jetzt
Breicht einen Geist, der schweren Kummers Beute,
Es lernt zuletzt

Bom Seelengist der Glende sich nähren,
Als Arznei genießt er Gram und Jähren.

Darum tret' ich jetzt selten Euch entgegen,
Freunde und Freundin, eure Blicke weid'

Ich nur, weil sie erregen
Die Hoffnung, die nicht sterben kann, das Leid,
Das schlummern sollte; solchen milden Segen
Ertrag' ich kaum; so weit,
So tief ins Herz mir durst' der Pfeil sich bohren,
Daß, zieht man ihn heraus, ich bin verloren.

Ich höre dich, wenn heim ich lebre, fragen,
Warum ich nicht bin wie ich war zuvor;
Der Maske dann entsagen

Muß ich, die vor der Erde bloßem Ehor
Ich sonst gewohnt bin vor der Stirn zu tragen,
Als Dichter nie verlor
Im Karnecol der Welt — dort suchte ich Frieden,
Und nur bei dir war er mir nicht beschieden.

Nach meinem Schicksal frage ich Blum' um Blume,
Und jede sprach: „Sie liebt mich, liebt mich nicht.“
Ob dies dem Eigenthume

Der Jugend galt, der Träume fernem Licht,
Dem Glück, dem Seelenfrieden und dem Ruhme
Willsücht! — Der Muth gebreicht
Mir, auszusprechen, was zu wohl sie kennt,
Was traurig wahr des Schicksals Ausspruch nennt.

Heim zieht der Kranich über Wald und Wogen,
Der wilde Vogel zieht dem Neste zu,
Wann er sich müd' gelogen.

Der See schlaflose Wogen gehn zur Ruh,
Sie brechen wie ein brechend Herz, gewogen
Bom Schooß des Meeres — auch du
Mein schwaches Herz mit deinen bangen Schlägen
Wirst dich in Frieden einst zur Ruhe legen.

Ich fragte gestern sie, ob sie entschlossen
Sie wohl mich halte; wär' ich es, dann nie
Hätt' ich im Wort ergossen
Der Seele Schmerz, gehandelt hätt' ich, wie
Mir's die Vernunft befehlt, trotz Spott und Glossen.

Ja diese Poësie
Für dich zu trüb' auch, weiß ich, daß dein Herz,
Ob selber glücklich, zittert fremdem Schmerz.

So interessant diese Dichtung als ein Abdruck des Seelenzustandes ihres
Verfassers ist, so anziehend erscheint mir in anderer Weise die folgende
kleine Dichtung, the Islet, welche als Edelstein ein Naturbild spiegelt, wie
es nicht leicht kürzer, schöner und poetischer geschaffen werden kann; doch
enthält es ebenfalls eine Stelle, deren Uebersetzung wörtlich unmöglich ist.
Shelley sagt:

Where nor sun, nor showers, nor breeze
Pierce the plues and tallest trees,
each a gem engraven.

Seybt sagt:

Wo nicht Sonnenschein, noch Regen, noch Wind
Durch die schlanken Bäume dringen ein.
Jede ein Spiegel der Edelstein
Umshlingt sie mancher Well' Azur,
Mit denen des Sees blaue Flur
Wolken und Berge belegen.

Dies scheint mir ganz unverständlich, sowohl bei Shelley als bei Seybt, und
ich werde mich bemühen, durch eine wörtliche Uebersetzung meine Auffassung
dieses kleinen, aber reizenden Gedichtes zu rechtfertigen.

Das Eiland.

Es war ein klein und lawny (mit freien Plätzen im Walde) Eiland,
Von Anemonen und Beilchen,
Wie Mosaik, eingelegt.
Und sein Dach war aus Blumen und Blättern,
Welche der Hauch des Sommers umweht,
Wo nicht Sonne, noch Schauer, noch Winde
Die Pinien und hohen Bäume durchdringen,
Jeder, ein eingegrabner Edelstein.
Umgürtet von mancher azurnen Woge,
Mit welcher die Wolken und Berge pflastern
Eines Sees blauen Abgrund.

each a gem engraven bezieht sich offenbar auf die Pinien und Bäume, denn
es folgt ein Punkt; Seybt aber hat den Begriff des Edelsteins herüber auf
die Welle gezogen, er sagt:

Jede ein spiegelnder Edelstein,
Umshlingt sie mancher Well' Azur,
Mit denen des Sees blaue Flur
Wolken und Berge belegen.

Auf die Gefahr hin, Shelley's Sinn nicht ganz zu fassen, habe ich die
Stelle etwas vereinfacht also wiedergegeben:

Das Eiland.

Es liegt ein Eiland in den Wogen,
Von wilden Blumen überzogen
Mit einer bunten Mosaik.
Sein Dach aus Blatt und Mäth' gewoben,
Von Sommerlüften leicht gehoben,
Dicht, das nicht Wind noch Sonnenschein
Dringt durch die hohe Pinie ein,
Die wie ein grüner Edelstein
Gefäst wird durch die Silberfluth,
Drauf Berg und Wellenscharten ruht.

Ich erlaube mir, noch einige fernere Uebersetzungen folgen zu lassen,
welche ich als Proben meiner Auswahl aus Shelley zu betrachten bitte.

Die Zeit.

Maslofes Meer, das Jahre zählt als Wellen,
Du tiefe Schmerzensfluth, Weltmeer der Zeit!
Strandloser Strom, der die Vergänglichkeit
Mit Ebb' und Fluthen immerdar berührt.
Der, krank vom Raub, nach Raub verlangt noch immer,
Auf den Strand ausspeliend Braut und Trummer.
Verräthlich in der Ruh, fürchtbar im Sturm;
Wer zieht mit dir voran,
Maslofes Ocean?

T o b.

Tod ist hier und Tod ist da,
Tod arbeitet fern und nah,
Ringum, dehnen, droben, drunten,
In uns wird der Tod gefunden.

Todesstegel aufgedrückt
Allen, was das Herz entzückt;
Was wir wissen, fühlen, hoffen,
Fürchten, wird vom Tod getroffen.

Freuden sterben erst, und dann
Hoffnung, Furcht nachher, und wann
Wir die Schuld bezahlten hier,
Staub will Staub — dann sterben wir.

Was wir lieben, was wir achten,
Wird, wie uns, der Tod umnachtet.
Selbst die Liebe sünd' ein Ende,
Wenn nicht Alles vor ihr schwände.

(Schluß folgt.)

Das Volksschulwesen in England.

Es giebt in England keinen Minister des öffentlichen Unterrichts; doch
wird seine Stelle durch ein Unterrichts-Comité (Committee of Council on
Education) vertreten, das aber nur den eigentlichen Volks- oder Elementar-
Unterricht zu beaufsichtigen und für dessen möglichste Verbreitung zu sorgen
hat und vom Parlament zu diesem Zweck mit großer Machtvollkommenheit
bekleidet ist. Von Zeit zu Zeit erscheinen amtliche Berichte über seine Thätig-
keit, aus denen man sich über den Zustand des Volksschulwesens in England
unterrichtet kann.

Es war zum ersten Male im Jahre 1833, wo das Parlament zur Beför-
derung des Unterrichts in Großbritannien eine jährliche Summe bewilligte,
deren Verwendung bis 1839 von den Lords des Schachses abhing. Im Jahre
1839 wurde das Unterrichts-Comité eingesetzt, und seitdem sind 170,000 Pfd.
ausgegeben worden. Diese Summe, die fast ausschließlich der Errichtung von
Schulgebäuden und Schullehrer-Wohnungen gewidmet ward, bildet aber nur
einen Hülfzuschuß zu den viel bedeutenderen Summen, die von wohl-
thätigen Privatpersonen und Gesellschaften zu demselben Zweck in den ver-
schiedenen Distrikten aufgetrieben werden. Der Staat will diese Privat-
Anstrengungen nur unterstützen, keinesweges überflüssig machen. Von 1839 ab
sind, außer jenen 170,000 Pfund aus Staatsfonds, noch 430,000 Pfund für
Unterrichts-Zwecke verwendet worden. In den sechs Jahren vor 1839 hatte

der Schatz 20,000 Pfund jährlich dazu hergegeben, und die Gesamtsumme der während dieser Zeit aus öffentlichen wie aus Privatquellen gemachten Auslagen beläuft sich auf 400,000 Pfund. So hat der Staat von 1833 bis 1844, zur Beförderung des öffentlichen Unterrichts in Großbritannien, 290,000 Pfund beigetragen; nimmt man hierzu die 8—900,000 Pfund, die während dieser Zeit von dem Publikum beigesteuert wurden, so sind im Laufe der letzten elf Jahre über eine Million Pfund zur Errichtung von Schulgebäuden unter Oberaufsicht des Staates verwendet worden.

Was die Methode und den Umfang des Unterrichts betrifft, so wird in den Elementarschulen Lesen, Schreiben, Rechnen und in einigen Fällen auch Gesang gelehrt. Obgleich das Comité keine besondere Unterrichtsmethode ausdrücklich anempfiehlt, so finden wir doch in einem seiner Berichte eine starke Hineigung zu der sogenannten „synthetischen oder konstruktiven“ Methode, wie folgende Stelle zeigt: „Da das Comité sich von der allgemeinen Verbreitung der synthetischen oder konstruktiven Unterrichtsmethoden in den Elementarschulen des protestantischen Europa überzeugt hat, so hält es für gut, die Lehrer und Beförderer von Schulen in diesem Lande mit Beispielen der Anwendung jener Methode in drei Zweigen des Unterrichts, nämlich Lesen, Schreiben und Singen, zu versehen.“

Namentlich billigt das Comité die Methode des Herrn Mülhäußer in Genf für den Schreibunterricht. Diese besteht darin, daß die einzelnen Buchstaben in ihre Elemente aufgelöst, diese klassifiziert und so von den Kindern in ihrer Einfachheit nachgebildet werden. Die Synthesis oder Wiederausammensetzung dieser Elemente in Buchstaben und Worte ist der Prozeß, durch welchen das Kind schreiben lernt. Es erkennt jede besondere einfache Form in den schwierigsten Combinationen wieder und kann, wenn es irrt, den Fehler sofort verbessern. Wenn der Lehrer selbst aus Unachtsamkeit einen Fehler begeht, so wird ihn das Kind oft ohne Zögern berichtigen. Diese Methode befähigt auch das Kind, die Höhe, Breite und Neigung jedes Theiles eines jeden Buchstaben mit Sicherheit zu bestimmen. Es würde offenbar sehr schwer seyn, dieses durch Regeln allein zu erreichen, welche von Kindern nicht leicht verstanden und im Gedächtniß behalten werden.

Auch die Pflege des Gesanges unter den arbeitenden Klassen hat durch das Comité einen großen Aufschwung erhalten, wie die Choral-Konzerte in Exeter beweisen. In den Berichten des Comité's heißt es über diesen Zweig des Unterrichts: „Obgleich der Gesangsunterricht bisher in den englischen Elementarschulen verhältnismäßig vernachlässigt worden ist, so hat man doch Beweise, daß die natürliche Anlage des Volkes eine sorgfältige Pflege nur belohnen würde. In den nördlichen Grafschaften von England bildete der Chorgesang lange eine Hauptzertreuung der gewerblichen Bevölkerung. Die Weber von Lancashire und Yorkshires waren berühmt wegen ihrer Bekanntheit mit den großen Werken Händel's und Haydn's und mit jenen herrlichen alten englischen Liedern, deren Musik es wünschenswerth wäre, wieder in den gemeinen Gebrauch einzuführen. . . . Auch die Fabrikbevölkerung von Norfolk hat in der Pflege des Gesanges Geschmack gezeigt und bei der Aufführung der Oratorien an den Festen, durch welche Norwich berühmt geworden, Dienste geleistet. Ähnliche Beweise von der angeborenen Anlage des Volkes finden sich in allen Theilen Englands. Unter dem niederen Theil der mittleren Klassen ist die Bildung und das rasche Gedeihen von Choral- und harmonischen Gesellschaften ein höchst erfreuliches Zeichen von dem Aufschwung und Fortschritt der Klasse der Lehrlinge und Ladendiener, welche noch vor einem Jahrhundert, namentlich in der Hauptstadt, der privilegierte Auswurf der Gesellschaft waren.“

Das Comité, in dem Streben, ein großes Nationalsystem für den Gesangsunterricht zu schaffen, hat seinen Secretair angewiesen, aus den Ländern Europa's, wo der Gesang gepflegt wird, Lehrbücher dieses Unterrichtszweiges, die in allgemeinem Gebrauch sind, zu sammeln. Diese wurden sorgfältig geprüft, und das Resultat war, daß die synthetische Methode mit dem meisten Geschick in dem Werk ausgeführt schien, welches von Herrn Wilhelm unter der Sanction des Unterrichts-Ministers in Paris herausgegeben wurde. Das Comité beauftragte nun Herrn Hullah, diese Methode dem Zustand des Unterrichts in den englischen Elementarschulen anzupassen, mit den Verbesserungen, wie sie ihm sein eigener Geschmack einbrachte.

Spanien.

Spanische Reisebilder.

Das Reisen in Spanien. — Kunstschätze. — Die Inquisition. — Orthodoxe Materialschule. — Spanischer Buchhandel. — Bettler. — Herren und Diener. — Unentbehrlichkeit der Cigarren. — Leben in Sevilla. — Das Kloster St. Just.

(Schluß.)

„Der Fremde, der eine spanische Familie besucht, wird sich von dem Empfang überrascht fühlen, der ihm zu Theil wird. Der Spanier ist mit den Orientalen von der privilegierten Klasse zu vergleichen, und nichts kann den Taft übertreffen, mit welchem alle Stände, besonders aber die Frauen, die Honneurs ihrer auch noch so ärmlichen Wohnungen machen. Die Spanierinnen stehen selten auf, um ihre Gäste zu bewillkommen; dieses ist noch ein Ueberrest des alt-orientalischen Gebrauchs, auf dem Fußboden zu sitzen. Der Gast wird stets in das beste Zimmer, die Sala de Estrado, geführt, wo man ihn den Ehrenplatz zur Rechten des Sopha's anweist und den Hut abnimmt, den man (wie die Orientalen den Turban) mit großer Achtung behandelt. Wenn er sich entfernt, nimmt er Abschied mit den Worten: Señora, a los pies de

Vm. (Madame! ich lege mich Ihnen zu Füßen); worauf die Dame erwidert: Caballero, beso a Vm. la mano, que Vm. la pase bien! (Mein Herr, ich küsse Ihnen die Hand und wünsche Ihnen wohl zu leben). Ist es eine Dame, die den Besuch abstattet, so führt der Wirth sie bis zu ihrem Wagen, indem er ihre Hand nimmt, die er aber beileibe nicht drücken darf; ein requiebro oder Kompliment über das gute Aussehen oder die geschmackvolle Kleidung der Besuchenden wird jedoch nicht übelgenommen. Beim Abschied bietet der Wirth dem Fremden sein Haus mit den Worten an: Esta casa esta muy a la disposicion de Vm. (Dieses Haus ist ganz zu Ihrer Verfügung). Wenn er dies nicht thut, so heißt es so viel, als daß er den Gast nie wieder zu sehen wünscht, und ist beinahe für eine Beleidigung zu achten. Diese Sitte ist echt karthaginensisch; ein ähnliches Anerbieten machte Dido dem frommen Aeneas: Urbem quam statuo vestra est.“

Das Kloster St. Just (San Yuste) in der Provinz Estremadura hat durch den Aufenthalt und den Tod Kaiser Karl's V. eine welthistorische Berühmtheit erhalten. Herr Ford besuchte auf seinen Reisesfahrten auch diesen merkwürdigen und selten berührten Punkt, und mit der graphischen Schilderung desselben wollen wir von seinem trefflichen Werke Abschied nehmen.

„Nachdem man den Ferte passiert und die steilen Cañones erstiegen hat, geht der Weg durch Olivenhaine und Weingärten nach der Vera oder Eben, die einen Raum von neun Leguas einnimmt; hierauf folgt die malerische alte Stadt Pasaron, mit einem Schlosse der Familie Arcos. Wir ritten diese Straße entlang, von heiteren Gruppen sonnenverbrannter Bäuerinnen begleitet, die auf ihren Köpfen den Winzern ihr frugales Mittagsbrod in Körben zutragen. Von Schuhen und Strümpfen frei und nur mit einer leichten Sandale bedeckt, war ihr Tritt kräftig und elastisch; Glück und Zufriedenheit sprachen aus ihrem munteren Gelächter und ihrem fröhlichen Gesange. Ohne es zu wissen, fährten diese niedlichen Geschöpfe ein Opern-Ballet in vollem Kostüm auf; mit ihren kurzen Röschchen (sayas) von rother, grüner und gelber Farbe, dem Kreuz auf dem Busen und dem pannelo oder Sacktuch auf dem Kopfe, hüpfen sie flink einher unter den Zweigen der Kastanienbäume. Endlich erscheint zur Linken der Straße das Hieronymiter-Kloster im Schatten der Wälder, die sich die Bergwand hinaufziehen und die Andacht vor dem Winde schützen. Am Fuße des Berges liegt die Meierei Magdalena, wo der Reisende im schlimmsten Fall die Nacht verbringen kann und von wo man längs der Mauer zum Kloster hinaufsteigt. Dieses spanische Spalatro, das dem glückbrüchigen, herrschaftsmüden Karl zur Ruhestätte diente, wo er Kronen mit Rosenkränzen vertauschte, wurde im Jahr 1404 zu Ehren einer Anzahl gothischer Bischöfe gegründet, die hier von den Mauren erschlagen wurden. Karl hatte seinen Sohn Philipp vorausgeschickt, um diesen Ort zu besichtigen, den er schon lange zum Asyl seiner letzten Tage bestimmt hatte, und er selbst machte noch in Flandern den Plan zur Vergrößerung der Gebäude, die von Antonia de Villa-Casín errichtet wurden und auf der warmen Südwestseite der Kapelle lagen; aber am schwarzen Tage des 9. August 1809 erstiegen zweihundert von Soult's Mardouren das Kloster, plünderten und verbrannten es und ließen nichts als rauchende Trümmer zurück. Damals wurden auch die kostbaren Archive von den Flammen verzehrt, mit Ausnahme einer Sammlung von Aktenstücken aus dem Jahr 1620. Der Prior war eben im Begriff, dieses Buch wegen einiger Streitigkeiten mit den Bauern von Cuacos nachzuschlagen, als er den Feind erblickte und es in die Gebüsche warf. Als ich St. Just besuchte, wurde es mir vorgezeigt, aber ohne Zweifel ist es seitdem ebenfalls verloren gegangen.“

„Am Eingang des Klosters befindet sich ein alter Walnußbaum, unter welchem Karl V. zu sitzen pflegte und der schon zu seiner Zeit El nogal grande hieß. Von hier geht es nach der Botica, aus der die wenigen Gefäße, die von den Franzosen verschont blieben, im Jahr 1820 von dem zur liberalen Partei gehörigen Apotheker Morales geraubt und nach seinem eigenen Laden in Garandilla entführt wurden. Die festen Mauern der von Granit erbauten Kapelle widerstanden dem Feuer der Eroberer nur dazu, um von den Constitutionellen zerstört zu werden. Eine Thür zur Rechten des Altars führte nach dem Zimmer Karl's, von wo aus er dem Gottesdienste beiwohnte; seine Schlafkammer, in der er seinen letzten Seufzer aushauchte, ist mit einem Fenster versehen, durch welches er die Erhebung der Hostie erblicken konnte. Hier hing die Gloria von Tizian, die seinem Testamente zufolge bei seiner Leiche aufgestellt werden sollte und die mit dieser nach dem Escurial gebracht wurde. Philipp II. schickte jedoch eine Kopie nach St. Just, die 1823 von den Patrioten entwendet und nach Terjada mitgenommen wurde, und als die Mönche wieder in Besitz ihres Klosters kamen, waren sie zu arm, um es zurückholen zu lassen. Der Chor war mit Bildhauerarbeit im alterthümlichen deutschen Styl von Roderich Aleman verziert. In einem Gewölbe unter dem Hochaltar ist noch die Kiste zu sehen, in der man die Leiche des Kaisers sechzehn Jahre lang aufbewahrte, bis sie 1574 fortgeschafft wurde.“

„Er hatte nur vier Zimmer einrichten lassen, die alle mit großen Kaminen versehen waren; denn Karl war mit der Gicht befallen und überdies ein phlegmatischer Flamänder. Von den hervorragenden Kaminen hat man eine prächtige Ansicht. Am westlichen Ende befindet sich eine Säulen-Galerie, la Plaza del Palacio, die einen Garten überblickt und mit einem Bogengang, el Puente, in Verbindung steht, vermittelst dessen der Kaiser hinabstieg. Unten ist die Sonnenuhr, die auf seinen Befehl von Juanuelo Turriano errichtet ward, an dessen mechanischen Versuchen er vielen Antheil nahm. Der Stein, auf dem er zu Pferde stieg, ist noch vorhanden, und hier fühlte er die ersten Vorbote des Todes, wie durch folgende Inschrift bezeugt wird: Su Magestad el Emperador D. Carlos quinto, Nuestro Señor, en este lugar estava asentado quando le dió el mal, a los treinta e uno de Agosto

a las quatro de la tarde; fallecio a los 24. de Septiembre a las dos y media de la mañana, año de No. Sr. 1558 (Se. Majestät Kaiser Karl der Fünfte, unser Herr, saß auf dieser Stelle, als ihn die Krankheit befiel, am 31. August um 4 Uhr Nachmittags; er starb am 24. (?) September um halb drei Uhr Morgens, im Jahre unseres Herrn 1558). Er kam am Mittwoch den 3. Februar 1557 in St. Just an und starb am 21. September des folgenden Jahres, an frühzeitiger Altersschwäche, wie eine reife Frucht vom Baume fallend. Er schenkte dem Kloster nichts als die Ehre seines Aufenthalts, und sein Haushofmeister, Luis de Quijada (der in der Folge von den Moriskos bei Granada getödtet ward), trug auf echt spanische Weise Alles aus seinen Gemächern fort, was er nur mitschleppen konnte. Philipp II. besuchte es im Jahre 1570 und blieb zwei Tage, wollte aber nicht in dem Zimmer schlafen, wo sein Vater gestorben war. Auch er that wenig für die Mönche, und als sie seine Gnade in Anspruch nahmen, erwiederte er: „Ihr habt gewiß meinen Vater nicht ein Jahr lang unter Euch gehabt, ohne Euerer Schäfchen ins Trockene zu bringen.“

„Die weitläufigeren Anlagen befanden sich auf der anderen Seite des Klosters. Die Natur hat jetzt ihre Herrschaft wieder eingenommen, aber manche schöne Blume erinnert noch an die Gärten, die einst diesen Platz schmückten. Eine Myrthen- und Burbaum-Hecke führt zu dem Cenador de Belen, einem herrlichen Landhause im Styl des sechzehnten Jahrhunderts, welches lange unverfehrt blieb, bis es, wie Abadia und Aranjuez, durch Soult's hortikulturfeindliche Truppen zerstört wurde.

„Karl lebte hier theils wie ein Mönch, theils wie ein zurückgezogener Landedelmann. Obwohl er seine religiösen Pflichten mit Pünktlichkeit erfüllte, unterhielt er sich doch mit seinen Blumen, mit Ausflügen, mechanischen Versuchen und der Erziehung seines jungen Sohns, Don Juan d'Austria. Die Einwohner des Dorfes Cuacos machten dem Ex-Kaiser viel zu schaffen; damals, wie jetzt, von jüggeloser Natur, fingen sie ihm aus der Gargante seine Forellen weg, trieben seine Milchkühe fort und bewarfen den künftigen Helben von Lepanto mit Steinen, als er ihre Kirchsäume hinaufkletterte. — Karl war mit keiner krankhaften, ungeselligen Misanthropie behaftet; des Weltlebens müde, sehnte er sich nur nach Ruhe, weshalb er allen politischen Unterhaltungen auswich. Auch war er nicht geisteschwach geworden, obgleich das Podagra seine Gesundheit untergraben hatte; für den Ehrgeiz und alle andere Leidenschaften abgestorben, fand er noch Geschmack an geistigen Beschäftigungen und den unschuldigen Genüssen des Landlebens. Seine alten Diener, deren Gesichter er kannte und die sich in seine Launen zu fügen wußten, waren um ihn; seine Zeit wurde durch Lesen, Reiten, Experimentiren und Beten ausgefüllt; er hatte Vertraute, denen er seine Freuden und Leiden mittheilen konnte, und er ergötzte sich an den Spielen und an dem Geplauder seines Knaben. Phlegmatisch und tief sinnig war er allerdings von Natur und durch Erbtheil von seiner Mutter, der unglücklichen Johanna von Castilien, aber die Anekdoten, daß er noch bei seinen Lebzeiten den Todtendienst über sich halten ließ, ist ungegründet. Bei den Mönchen von St. Just findet sich wenigstens keine Ueberslieferung und Andeutung eines solchen Vorfalles. Philipp II., der nicht ohne Furcht war, daß den Vater seine Abdankung gereuen möchte, hielt im Kloster einen Spion, der täglich dem Staats-Secretair Vasquez genauen Bericht über Alles abstatten mußte, was sich dort zutrug, und dessen Originalbriefe einem von Tomas Gonzalez verfaßten Werke einverleibt wurden, das aber leider noch ungedruckt ist.

„Die von den Franzosen begonnene Zerstörung ward durch die Liberalen von Cuacos vollendet, die am 4. Juli 1821 nach St. Just kamen und es ausplünderten. Sie verwandelten die Kirche in einen Pferdestall und hielten Seidenwürmer im Schlafzimmer des Kaisers. Die Sequestirungen neuerer Zeit haben auch dasjenige vernichtet, was die armen Mönche hergestellt hatten, und Chaos ist jetzt wiedergekehrt. Künftige Reisende werden nicht mehr gleich und die Gastfreiheit dieser würdigen Väter erfahren, die es für ein Glück hielten, einen Fremden zu sehen und von ihm in ihrer Abgeschiedenheit etwas Neues zu hören. Wir schlenderten den ganzen Tag mit der gutmüthigen, geschwägigen Bruderschaft in den zerstörten Gebäuden und Anlagen umher. Vor Einbruch der Nacht setzten sich die Mönche zum Abendbrot an eine lange Tafel; für den Prior und den Procurador war jedoch ein kleines Tischchen in einem Alkoven angebracht, und als geehrter Gast nahm ich an ihrem einfachen, aber heiteren Mahle Theil. Die Fenster waren weit geöffnet, um dem kühlen, von Thymian duftenden Zephyr Einlaß zu geben, und das Lied der Nachtigall ertönte in dem blühenden Pomeranzenhain. Wie oft mag Karl an einem schönen Abend auf diese nämlige Landschaft niedergeblickt haben! Die Natur ist unverändert — nur er fehlt darin . . .

„Nach dem Abendessen drückte ich meinen freundlichen Wirthen die Hand und begab mich zur Ruhe in demselben Zimmer, wo der Kaiser sein Leben endete. Bald war Alles still, und der Geist des mächtigen Todten herrschte wieder in seiner letzten Ruhestätte; aber er verschmähte es, den tiefen Schlummer des müden Fremdlings zu stören. Vor Tages-Anbruch ward ich durch einen bleichen Mönch aufgeweckt, der mich zur Frühmesse rief, die der Prior mit Vorbedacht angeordnet hatte. Die Kapelle war nur sparsam erleuchtet, und die kleine Versammlung bestand aus dem Mönche, meinem gebräunten Maulthiertreiber und einem wandernden Bettler, der gleich mir ein Nachtlager in dem Kloster gefunden hatte. Nach beendigtem Gottesdienst verbeugten sich Alle gegen den Altar, auf welchem der sterbende Blick Karl's V. geruht hatte, und gingen in Frieden aus einander. Der Himmel war mit

Wolken bedeckt, eine schneidende Luft wehte von den Bergen, und erst als die Sonne hoch am Himmel stand, brachten die Lieder der frohsinnigen Bäuerinnen die Eindrücke des Klosters in Vergessenheit und bannten das vor mir aufgestiegene Gespenst des Kaisers in den Staub der Geschichte zurück.“

Mannigfaltiges.

— Juden in den Vereinigten Staaten. Die Zahl der Juden in Nord-Amerika wird sehr verschieden angegeben: von 15,000 bis zu 50,000; ein Kritiker in der North-American-Review (April 1845) glaubt für die Vereinigten Staaten 35,000 und für das übrige Amerika 40,000 als die wahrscheinlichste Zahl annehmen zu können. Die Einwanderungen der Juden nach dem neuen Kontinent haben bereits unmittelbar nach der Entdeckung von Amerika angefangen. Bekanntlich fiel dieses folgenreiche Ereigniß mit der Vertreibung der Juden aus Spanien in eine und dieselbe Periode; die großen Handels-Verbindungen, die sie von der pyrenäischen Halbinsel aus mit dem Orient und namentlich mit der Levante unterhalten hatten, führten die Vertriebenen zwar meistens dahin, so wie nach der nahen afrikanischen Küste, wo sie bei den Mauren, die zum Theil ihre Schicksalsgenossen in Spanien gewesen waren, Sympathien zu finden hofften, die freilich unter den verwilderten Nachkommen der spanischen Araber in fanatischen Haß sich verwandelten; ein kleinerer Theil hatte sich jedoch nach Amerika geflüchtet. Aber auch dort erreichte sie die spanische Verfolgungswuth. Die Autodafés Philipp's II. und seiner Nachfolger leuchteten ihnen in der neuen Welt eben so wie in der alten. Und wie in Europa, so bot ihnen auch in Amerika das nach der Reformation zu politischer und kommerzieller Selbständigkeit sich emporarbeitende Holland eine gastliche Zuflucht. Im J. 1639 erhielt David Nassi, ein Jude von portugiesischer Abkunft, von der holländisch-westindischen Compagnie die Erlaubniß, eine Kolonie auf der Insel Cayenne zu gründen, wo seinen Glaubensgenossen vollständige bürgerliche und Religions-Freiheit — zum erstenmale in der neueren civilisirten Welt, denn auch in Holland selbst blieben sie noch bis zum J. 1795 wichtigen Beschränkungen unterworfen — bewilligt wurde. In gleicher Weise durften sie sich in Neu-Amsterdam — dem jetzigen New-York — niederlassen, das damals eine niederländische Kolonie war. Als Cayenne im J. 1664 von den Franzosen erobert worden war, ließ Ludwig XIV. die jüdischen Kolonisten vertreiben, und diese begaben sich nun nach Surinam, wo ihre Nachkommen noch jetzt eine ausgedehnte und wohlhabende Gemeinde bilden. Eben so sind sie auch auf Jamaika sehr zahlreich und dort sowohl als im niederländischen Westindien in bürgerlichen und politischen Rechten mit den christlichen Einwohnern ganz gleichgestellt. In den Vereinigten Staaten hatte man ihnen in einzelnen Provinzen schon unter englischer Herrschaft entweder die Rechte gelassen, die ihnen Holland bewilligt hatte, oder man gestattete mindestens den aus Europa neu ankommenden jüdischen Einwanderern das gleiche Recht der ungehinderten Gottesverehrung, das anderen Ankommenden, die aus religiösen Motiven die alte Welt verlassen hatten, zugesprochen wurde. Durch die Unabhängigkeits-Erklärung sind sie natürlich überall emanzipirt worden, und zwar nicht blos in rechtlicher Beziehung, sondern auch in der öffentlichen Meinung, denn nirgends auf der ganzen Erde treten den Nachkommen des ältesten aller Völker so wenige Vorurtheile entgegen, als in den Vereinigten Staaten. Allerdings existiren auch dort noch dergleichen, aber man kann annehmen, daß sie, wo sie sich finden, nicht amerikanische Ursprungs, sondern noch aus Europa mitgebracht seyen.

Am zahlreichsten sind die Juden in den Staaten New-York, Pennsylvania und Süd-Karolina. Die Stadt New-York zählt 12,000, Philadelphia 2300 (in einer portugiesischen, einer deutschen und einer englischen Gemeinde), Baltimore 1800 und Charleston 1500 jüdische Einwohner. In New-York wird das Amt eines Sheriffs und Richters von dem auch als Schriftsteller bekannten Israeliten Mardochai Noah bekleidet. *) In Süd-Karolina theilen sich die Juden ebenfalls in dreierlei Gemeinden: in englische, portugiesische und deutsche. Zwischen diesen Gemeinden herrscht dort eine größere Trennung als zwischen Christen und Juden, da, wie es häufig zu geschehen pflegt, kleinere Differenzen in gemeinsamen Angelegenheiten oft mehr reizen und aufregen, als große in Dingen, die keine näheren Berührungspunkte mit einander haben. In Philadelphia giebt der dasige „Pastor of the Hebrew-Portuguese Congregation“, Herr Isaac Leeser, eine Zeitschrift in englischer Sprache unter dem Titel: „The Occident and American Jewish Advocate“ heraus, worin die Reform des jüdischen Kultus auf das dringendste empfohlen und gegen die Autorität des Talmuds gekämpft wird. Neben ihr erscheint eine ebenfalls jüdischen Interessen gewidmete Zeitschrift in deutscher Sprache unter dem Titel: „der Israelit“, die von mehreren aus Deutschland stammenden Gelehrten redigirt wird. Von deutschen Ländern ist es hauptsächlich Bayern, von welchem alljährlich ein großes Kontingent jüdischer Auswanderer nach Nord-Amerika zieht, weil in ihrer Heimat noch die mittelalterlichen Beschränkungen der Niederlassung und Verheirathung herrschen, so daß jüdische junge Männer oft, um eine Geliebte oder eine Braut ehelichen zu können, mit dieser den Wanderstab nach der neuen Welt ergreifen müssen.

*) Kürzlich ist von demselben eine „Lecture on the restoration of Jews. Delivered October 28th 1844, in the Tabernacle. New-York 1845“, in Druck erschienen.